

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 2

Autor: Pro Infirmis

Anhang: Unbekannte Helfer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNBEKANNTE HELFER



PRO INFIRMIS

WIR LEBEN NUR, SOWEIT
ANDERE IN UNS, SOWEIT
WIR IN ANDEREN LEBEN
RICARDA HUCH

Unbekannte Helfer

Wir haben es von jeher gewusst: Es gibt in unserem Lande zahllose unbekannte Menschen, deren Sein und Tun bewirkt, dass Behinderte sich nicht als solche empfinden in ihrer Gegenwart; es geschehen in aller Stille tausenderlei Dinge, dank denen Gebrechliche ihre Behinderung nicht als unüberwindbares Hindernis erleben. Eines Tages aber erwachte in uns der Wunsch, Näheres, Genaueres zu erfahren über die zahllosen Wege mitmenschlicher Hilfsbereitschaft. Wir fragten, horchten, beobachteten . . .

Der Erfolg war überwältigend: frohgestimmte Gebrechliche, dankbare Angehörige, tätige Helfer und stille Zuschauer vertrauten uns eine ganze Garbe kostbarer Erfahrungen an. Wir können nun nichts Besseres tun, als die Ernte unserer Nachforschungen weiterzuschenken.

Wir sind beglückt über den Reichtum an Brudersinn, Verständnis und Hingabe, der uns in den Schoß gefallen ist. Wir sind beeindruckt von der Vielfalt, in der sich lebendige Menschlichkeit gegenüber Gebrechlichen auswirkt. Wir sind ermutigt durch die positive Kraft, die spürbar im Gebenden und im Empfangenden geweckt wird, wo Hilfe in echter Hingabe geschieht. Wir fühlen uns neu verpflichtet durch diese Zeugnisse stillen, wahrhaften Menschentums.

Vielleicht dient Ihnen, lieber Leser, dieses Pro Infirmis-Heft einmal für eine Gruppenstunde, eine Zusammenkunft, einen Mütterkreis, eine kleine Besinnung. Wenn daraus eine Hilfeleistung an einen einsamen oder behinderten oder unglücklichen Mitmenschen herauswächst, so freut es uns von Herzen.

Das vorliegende Heft steht Ihnen unentgeltlich zur Verfügung. Weitere Exemplare können, solange Vorrat, bezogen werden im Zentralsekretariat Pro Infirmis, Postfach Zürich 32, Telefon (051) 24 19 39.

Pro Infirmis

Begegnung

In diesem Monat wird Anneli 16 Jahre alt. Wenn man mit ihm spricht, macht es fast den Eindruck eines ganz normalen Menschen. In den letzten anderthalb Jahren hat es lesen, schreiben und stricken gelernt. Es hilft tüchtig im Haushalt, so dass wir allen Grund haben zu hoffen, es werde sich mit eigener Arbeit (innert seiner Grenzen) durchs Leben bringen können. Als ich ihm erstmals begegnete, schien sein Schicksal zu sein, als Anstaltsinsasse tatenlos sein Leben fristen zu müssen.

Ich lernte Anneli bei einem Spitalbesuch kennen, als es neun Jahre alt war. Ein Kind, das mit ihm das Zimmer geteilt hatte, erzählte von dem armen Maiteli, das weder Bekannte noch Verwandte besuchten. Ich hatte damals selbst ein schwerkrankes Kind und liess mich darum schnell bewegen, auch dieses Kind einmal zu besuchen. Anneli sass im Bettchen, schaute mit aufgeregten, grossen Augen auf die eintretenden Besucher und rief von Zeit zu Zeit: «I chume echei Bsuech über!» Ich trat zu ihm und suchte ihm klar zu machen, dass *ich* jetzt zu ihm gekommen sei. Aber noch ein paarmal, teils ängstlich fragend, teils vorwurfsvoll, sagte es sein Sprüchlein. Einen Moment ging es mir durch den Kopf, dass es eben doch wohl ein sehr schwachsinniges Kind sein müsse, das gar nichts kapiere, als es ausrief: «Bisch du zu mir cho? Schwöschter, i ha Bsuech! Juhu, i ha Blüemli und Schoggi! Und die Chlötzli au? Jo? Jo! Spielchlötzli hani au no!» Dazu warf es die Sachen in die Luft, fing sie wieder auf und drückte sie an sich. Es war ein Wirbel von Freude, der rührend und komisch zugleich wirkte. Dann plötzlich wurde die Kleine ganz still, schaute mich mit ihren braunen Augen innig an, legte ihr Köpfchen in meine Hand und sagte «Miini Muetter!» Es war einen Augenblick ganz still im Zimmer, und die Schwestern hatten später verweinte Augen. Nun, so kam es, dass es nicht bei diesem einen Besuch blieb, obwohl ich mit einiger Beklemmung daran dachte, dass ich dem Kind vielleicht falsche Hoffnungen mache. Aber über diese Schwierigkeiten hat mir Anneli selbst immer wieder hinweggeholfen.

Nachdem es aus dem Krankenhaus entlassen war, entschloss ich mich, es an seinem Versorgungsort zu besuchen. Ich brauchte jeweils einen ganzen Nachmittag mit Hin- und Herfahren. Da die Besuchstage Sonntage waren, ging es nicht lang, bis man in meiner Familie fand, es tue es jetzt mit dem «Totsch». Aber als ich dann den «Totsch» einmal schluchzend in einer Ecke verkrochen fand und Anneli mir erklärte, jemand habe gesagt: «Hör jetzt endlich auf mit Zwängen, *die* kommt nie mehr!», wusste ich, dass die Beziehung, die da ent-

standen war, nicht mehr abgebrochen werden konnte. Ich fand Anneli zu meinem Erstaunen unter lauter gänzlich bildungsunfähigen Kindern und erfuhr, dass Versuche, es am Kindergarten oder der Schule des Hauses teilnehmen zu lassen, daran gescheitert seien, dass Anneli nur die andern Kinder plagte. Mir schien jedoch Anneli, je länger ich es kannte, zum mindesten praktischbildungsfähig. Darum machte ich damals, als das Kind etwa 11 Jahre alt war, ein paar — sehr ungeschickte — Versuche, es an einem andern Ort zu plazieren. Die für das Kind Verantwortlichen waren sehr skeptisch und gaben mir zu verstehen, dass das Urteil, das ich mir bei meinen Sonntagsbesuchen gebildet hatte, fehl ginge.

Mir schien es aber nach wie vor, es müsse eine Möglichkeit geben, Anneli zu fördern. Ich konnte jedoch vorderhand aus verschiedenen Gründen nichts anderes tun als Anneli möglichst oft besuchen. Wir machten Spaziergänge und Handarbeiten miteinander und das Kind bestürmte mich mit seinen vielen Fragen: «Habe ich auch einen Vater? Warum kommt meine Mutter nie? Haben wir auch eine Wohnstube? Welches sind meine Geschwister?» Ich erfuhr immer wieder, dass Kinder wie Anneli aus andern Quellen schöpfen, wo ihnen der Verstand fehlt, dass man also auch auf ganz andere Art und Weise mit ihnen arbeiten müsse.

Durch einen glücklichen Zufall hatte ich nach einem Vortrag über Adoptivkinderversorgung Gelegenheit, in einem Frauenklub von diesem Kinderschicksal zu erzählen. Spontan erklärten sich einzelne Mitglieder bereit mitzuhelfen, dass Anneli in ein angepasstes, privates Kleinheim übersiedeln könne. Durch Vermittlung von Pro Infirmis fand sich das Heim, und hier entfaltete sich Anneli zu einem brauchbaren, liebenswerten Menschenkind. Nach einem halben Jahr, das allerdings eine Riesengeduld seitens der Heimleitung brauchte, verschwanden viele negative Eigenschaften. Wo es keine verschlossenen und verbotenen Türen mehr gab, brach es weder mehr aus noch ein. Als es merkte, dass jeder es für fähig hielt, lesen und schreiben zu lernen, musste es die andern Kinder, die das schon konnten, nicht mehr klemmen und beißen, und es machte auch keine Puppen mehr kaputt.

Eine Versorgung allein ist für einen Menschen, der ganz auf die Gnade seiner Umwelt angewiesen ist, noch kein Umsorgtsein. Gerade bei debilen Menschen scheint mir der persönliche Kontakt und das Gefühl des persönlichen Geborgenseins etwas vom Wichtigsten.

*

Über zwanzig Jahre lang war Herr F. in leitender Stellung in einem angesehenen Unternehmen der Maschinenindustrie. Auch die Lehrlingsabteilung war ihm unterstellt. Eines Tages trat der erste gehörlose Lehrling in die Maschinenschlosserei ein. Herr F. wurde damit vor eine ganz neue Situation gestellt. Wie er mir gestand, schaute er mit recht gemischten Gefühlen und voll innerer Unsicherheit der Arbeit mit Paul entgegen. Doch was geschah? Die üblichen Anfangsschwierigkeiten wurden beidseits mit gutem Willen überwunden. Unter der väterlichen Führung durch Herrn F. entwickelte sich Paul aus einem schüchternen, in sich gekehrten Buben zu einem charakterlich und beruflich tüchtigen jungen Mann. Heute wird Paul trotz seiner Taubheit in einem bekannten Unternehmen der Westschweiz als fähiger Mitarbeiter sehr geschätzt.

Aber auch das «Klima» in den Werkstätten verbesserte sich merklich, seitdem Herr F. der Belegschaft ihre Verantwortung gegenüber dem behinderten Paul aufgezeigt hatte. Dessen Mutter sagte mir, Paul sei an keinem Tag missmutig oder gedrückt von der Arbeit heimgekommen. Immer habe er sie mit einem frohen Strahlen aus seinen hellen Bubenaugen gegrüsst.

Von sich aus und völlig gratis erteilte Herr F. Paul auch speziellen Berufskundeunterricht. Die Stunden fanden immer im Heim der Familie F. statt, und Frau F. hielt an diesen Abenden für Paul stets ein Nachtessen bereit.

Während einem Wochenende für Gehörlose, an dem Herr F. mitarbeitete, fasste er den Entschluss, nicht nur einen kleinen Teil, sondern sein ganzes Leben von da an den Gebrechlichen zu widmen. Er verliess seinen gutbezahlten, angesehenen Posten und stellte sich mit seinem fachlichen Können und mit seinen vielen Gaben der beruflichen Eingliederung Behinderter zur Verfügung.

*

Helfer am Wege

Wie das Verantwortungsgefühl der Umgebung, auch der weitem, ein geistesschwaches Mädchen schützen kann, erzählte uns kürzlich eine Meistersfrau. Hanneli, das seit einem Jahr bei ihr weilt, fuhr nach einem Besuchstag im Heim im Postauto an seinen Arbeitsort zurück. Ein angedrehter Bursche meinte, als der Wagen nach halber Strecke nur noch schwach besetzt war, er wolle jetzt «neben dem schönen Fräulein sitzen». Der Postchauffeur roch Lunte und bot dem Töchterchen den Sitz vorne neben sich an. An der Endstation aber nahm eine Bauernfrau das Mädchen am Arm und sorgte dafür, dass es unbehelligt nach Hause kam.

*

Man hört so oft klagen, dass die heutigen Menschen keine Zeit mehr haben füreinander. Jeder ist von morgens früh bis abends spät darauf bedacht, sein Tagespensum zu absolvieren, und er tut dies, ohne nach links und rechts zu schauen. Wir Behinderten haben öfter Gelegenheit, ganz gegenteilige Erfahrungen zu machen, und es ist sicher am Platz, auch darüber einmal etwas zu sagen.

Es ist erstaunlich, wie hilfsbereit und verantwortungsbewusst die Leute im allgemeinen ihren behinderten Mitmenschen gegenüber sind. Ich selber, als vollständig sehbehindert, kann ganz spontan über eine Reihe netter Erlebnisse berichten, die mir beispielsweise auf meinem Weg zur Arbeit schon zuteil geworden sind. Den Tramkondukteuren möchte ich ein ganz besonderes Kränzchen winden. Sie haben sich in den Jahren, seit die Behinderten immer mehr die Verkehrsbetriebe benützen, eine überaus geschickte und, was wir vor allem zu schätzen wissen, diskrete Hilfsbereitschaft angewöhnt. Aber auch sonst, auf dem Wege zur Arbeit, auf Reisen oder bei Kursbesuchen durfte ich die Mitmenschen von ihrer besten Seite kennenlernen. Ich weiss nicht, ob sich der gesunde Mensch vorstellen kann, wie sehr dem Behinderten das Leben in der Gesellschaft erleichtert werden kann durch die kleinste Handreichung, wenn sie im richtigen Moment geboten wird. Ich selber erfahre das, wie schon erwähnt, immer wieder auf meinem Weg zur Arbeit.

Immer findet sich jemand, der mir beim Umsteigen in ein anderes Tram behilflich ist, mit mir eine gefährliche Strasse überquert oder auch einfach ein Stück Weg mit mir geht. Aus diesen täglichen Begegnungen mit unbekanntem Helfern können mit der Zeit oft recht schöne und interessante Bekanntschaften entstehen. Die Frau, die jeden Tag ein Stück weit mit mir geht, beginnt mit der Zeit von ihren Sorgen zu erzählen. Der ältere Herr, der mir beim Überqueren der Strasse hilft und mich dann noch ein wenig begleitet, ist in letzter Zeit sehr gedrückt und deprimiert. Ich bekomme heraus, dass er vor seiner Pensionierung steht und darunter leidet, dass er nun bald nicht mehr wird arbeiten können, weil er sich dann als unnützes Glied der Menschheit vorkommen wird. Ich versuche, ihn aufzurichten, so gut man das eben kann. Die junge Frau, die mir beim Umsteigen hilft, macht einen überaus sympathischen Eindruck auf mich. Gar zu gerne möchte ich sie etwas näher kennen lernen, aber wir haben immer nur sehr wenig Zeit.

Mit der Zeit verlieren sich dann diese unbekanntem, schon fast bekannt gewordenen Helfer wieder, und neue treten an ihre Stelle. Zuweilen kann es geschehen, dass man sich nach Jahren wieder begegnet. So begrüßte mich nach

zwei Jahren der pensionierte Herr auf der Strasse und versicherte mir auf meine Frage freudestrahlend, es gehe ihm gut, er habe sich noch keine Stunde gelangweilt. Es sei wirklich so gekommen, wie ich gesagt habe, mit Basteln und der Pflege seiner Blumen habe er sich die Zeit bis jetzt glänzend vertreiben können.

Die Kinder möchte ich an dieser Stelle nicht vergessen. Sie kommen einem wirklich oft vor wie kleine Schutzengel, die einem vom Himmel gesandt werden. Während die Erwachsenen manchmal zusehen, wie man über einen Kehrichtkessel stolpert und erst dann zu jammern beginnen, wenn das Unheil schon geschehen ist, eilen die Kinder im rechten Moment herzu, und ohne viel Wesens zu machen, ersparen sie einem eine peinliche Situation. Sehr selten habe ich von Kindern Taktlosigkeiten erfahren müssen. Ihre Hilfsbereitschaft ist durchaus natürlich und ganz ohne andere Motive. Ich finde es deshalb sehr schade, dass Erwachsene, oft sogar ihre eigenen Lehrerinnen, ihnen zurufen: «Das ist aber sehr nett von dir, dass du dem blinden Fräulein hilfst!» Ich selber werde es nie daran fehlen lassen, den kleinen Helfern meine Dankbarkeit zu zeigen.

Ich meine, es muss auch von den unangenehmen unbekanntem Helfern, deren es leider auch etliche gibt, etwas gesagt werden: Sehr deprimierend ist, wenn einem Hilfe angeboten wird, die man gar nicht braucht, dazu noch mit lauter Stimme, damit ja die ganze Umgebung darauf aufmerksam gemacht wird. Bei diesen Leuten hat man wirklich den Eindruck, dass es ihnen eigentlich um den Beifall des Publikums und nicht ums Helfen geht.

In einem Gedicht habe ich einmal gelesen: «Wenn es regnet, ist der Mensch nicht gut.» Das ist eine Beobachtung, die sicher mit mir schon viele Behinderte gemacht haben und die leider bis zu einem gewissen Grad zutrifft. Es ist ärgerlich, im strömenden Regen ohne Schirm herumzugehen oder auf das Tram zu warten, die Leute rennen an einem vorbei und stossen einem die triefenden Schirme ins Gesicht und Nacken; niemandem fällt es ein, einen mitzunehmen.

Dies sind einige negative Erfahrungen, die aber durchaus in der Minderzahl sind und von denen man eigentlich nicht sehr gern spricht; denn im grossen und ganzen können wir Behinderten immer wieder erfahren, dass die gesunden Mitmenschen bereit sind zu helfen, wo immer es nötig ist. Wir sind ihnen dankbar dafür, denn sie helfen uns dadurch, unser Leben in mancher Hinsicht zu erleichtern.

*

An keinen Stand, nicht an Geld und nicht an Bildung und erst recht nicht an das Alter ist das spontane und natürliche Helfen gebunden. Es ist eine Angelegenheit des Herzens und der Erziehung. Der alte Landarbeiter, der Hochschulprofessor, die Verkäuferin und die Hausfrau, sie alle tragen diese liebevolle Kraft in sich.

Wie viel ruhiger ist die Mutter eines anormalen Kindes, wenn sie die Gewissheit hat, dass der Kondukteur im Tram ihm wohlgesinnt ist! Wie fröhlich ist der Mittagstisch, wenn die geistig schwache Tochter lachend nach Hause kommt, beschwingt von der guten Stimmung, die der humorvolle Buschauffeur mit ein paar frohen Zurufen hervorzauberte.

Ein bestimmtes junges und liebevolles Fräulein im Laden, welches ernsthaft mit der Einkaufenden plaudert, bringt immer wiederkehrende Freude. Das ist es ja: Auch die Schwachsinnigen wollen nicht das Gefühl haben, dass man sich pädagogisch hochgebildet zu ihnen herunterneigt. Am glücklichsten sind sie, wenn man sich fröhlich neben sie stellt. Mitmenschen sollen wir sein, nicht Übermenschen.

Es gibt ältere Frauen, welche auf die Idee kommen, ein Schwachsinniges zu einem Spaziergang mit Kuchen und Teekonzert am Schluss einzuladen — und es gibt tatsächlich junge Burschen, die gute Helfer sind! Nur mit Herzklopfen wird die Mutter, die mit ihrer anormalen Tochter einen Dialektfilm besuchen will, die dichte Ansammlung Jugendlicher in vorbildlicher Halbstarckenkleidung und -haartracht im Vestibül des Kinos erblicken. Wie wird das ausgehen? Heimliche Püffe, Zeigefinger und unheimliche Blicke? Die Kinotüre geht auf, die laute Gesellschaft wogt vor und zurück mit geniessendem Lachen. Das grosse Kind aber fürchtet sich vor dem, was den anderen reines Vergnügen ist. Es hat Angst vor der Masse. Die Mutter ist machtlos. Doch zwei Sechzehnjährige in engsten Hosen, sehr langen Haaren, hübschen und herausfordernden Gesichtern sehen die Not. Sie stemmen die Handflächen an die Wand, beugen die Körper, und das verschüchterte Mädchen darf sich unter diese lebendige Brücke retten. Mit junger Kraft pressen sich die Burschen gegen die blindlings Drängenden. Sie tasten sich langsam und stark zum Eingang. Dort lassen sie das Kind in den Saal entschlüpfen, sagen gar nichts, wollen nicht einmal die angebotene Schokolade. Sie kämmen sich nur stumm die gepflegten Haare und schauen blasiert um sich.

Eine Brücke bauten die beiden Halbwüchsigen dem schwachbegabten Kind — eine Brücke von der angstvoll behütenden Mutter zum rücksichtslosen Leben. Auf diesen Bogen ist die Familie eines Anormalen angewiesen. Zerstörer gibt es überall — eine Gnade ist es, wenn Bauende unsere Nächsten sind.

*



Lob der Treue

Ein junger Mann, dessen Entwicklung zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte, wurde leider in zunehmendem Masse von Epilepsie befallen. Unter dem Einfluss der Krankheit veränderte sich sein ganzes Wesen. Er wurde reizbar, unstet und sprach gerne dem Alkohol zu, trotzdem er ihn nicht vertrug und damit seine Krankheit verschlimmerte. Die Folgen waren häufiger Stellenwechsel, Konflikte mit den Mitmenschen und vor allem mit den Behörden, die schon Zwangsmassnahmen vorsahen.

In aller Not traf der inzwischen älter gewordene Mann einen ehemaligen Schulkameraden. Dieser verschaffte ihm nicht nur eine Stelle in seinem grösseren Fabrikunternehmen, er nahm ihn sogar in sein Haus auf. Dabei war er sich vollauf bewusst, dass er sich auf allerlei Enttäuschungen gefasst machen musste. Leider trafen diese recht bald ein. Das unstete Leben hatte zu lange gedauert. Der Epileptiker erwies sich Versuchungen gegenüber nicht widerstandsfähig. Aber der ehemalige Schulkamerad erlahmte nicht. Er führte den Mann Pro Infirmis zu, und gemeinsam, in langen Besprechungen, gewann man den Kranken für eine Kur und nachher für den Eintritt in ein Arbeitsheim.

Manch einer hätte nun seine Aufgabe erfüllt gesehen. Aber der einstige Schulkamerad weiss, dass es weiterhin des Bruders bedarf, der auch mit dem Mann im Heim den Kontakt aufrecht erhält. Dem Kranken gibt das Gefühl, es denke ein Freund mit wirklicher innerer Anteilnahme an ihn, eine Stütze, die Stürme und Anfechtungen überdauert.

*

Wenn ich von all den Guthörenden erzählen wollte, die mir so viel Liebe und Güte entgegenbringen, würde ich wohl nie fertig.

Eine Begegnung, die allerdings bald vierzig Jahre zurückliegt, möchte ich aber speziell erwähnen, denn aus ihr hat sich eine Freundschaft entwickelt, die heute noch besteht. In den Ferien lernte ich eine damals junge Frau kennen. Sie schloss sich mir trotz meiner Schwerhörigkeit an und wir verbrachten recht frohe Stunden miteinander. In den langen Jahren seither brachte mir diese guthörende Dame so viel Freundschaft entgegen und opferte mir zahllose Stunden für den gemeinsamen Gedankenaustausch, dass ich ihr herzlich dankbar bin für ihre Treue.

*

Seit bald vier Jahren leidet die 29jährige Elisabeth an einer schweren multiplen Sklerose. Sie kann nur mühsam etwas gehen, klagt über Gefühllosigkeit in den Händen und leidet unter schwerwiegenden Sehstörungen. Immer mehr ist sie auf die Mithilfe der Nächsten angewiesen. Wer aber sind ihre Helfer?

Nein, diesmal sind es keine lieben Eltern und Geschwister, die ihr ein schweres Dasein erleichtern. Elisabeth steht allein auf der Welt. Während ihrer Ausbildung als Krankenschwester lernte sie aber Schwester Leni kennen. Der Kontakt zwischen den beiden Menschen vertiefte sich, schliesslich richteten sie eine gemeinsame Wohnung ein. Nicht lange darnach traten aber die ersten Anzeichen der schweren Krankheit auf. Elisabeth musste ihre Tätigkeit im Spital aufgeben und wurde bald ganz arbeitsunfähig. Schwester Leni sorgt seither für ihre Freundin. Neben ihrer Arbeit als Gemeindeschwester ist das eine grosse Leistung. Pro Infirmis half bei der Anschaffung eines Invalidenwagens und später beim Kauf einer Schreibmaschine. Schwester Leni aber kommt zum grössten Teil für den Lebensunterhalt ihrer Freundin auf, als wäre das ganz selbstverständlich. Eine Unterstützung durch die Armenpflege stand für Schwester Leni nie zur Diskussion, eher würde sie auf eigene Bedürfnisse verzichten. Wer ihr begegnet, der ist beglückt von der Kraft und Opferbereitschaft, mit der Schwester Leni ihre Freundin trägt.

*

Das rechte Wort

Mein Erlebnis liegt schon weit zurück, hat aber für mich an Erinnerungsfreude noch nichts eingebüsst:

Als der nachmalige Bundesrat Nobs noch Regierungsrat und mein oberster Chef war, hatte ich täglich mit ihm zu tun und musste auch zuweilen an Sitzungen teilnehmen. Damals, 1938, hatten wir noch nicht die Hörapparate in der heutigen Vollendung, und es war für mich nicht einfach, den gefassten Beschlüssen, deren nachherige Durchführung mir oblag, zu folgen. Jeder der Sitzungsteilnehmer kannte mein Gehörleiden; aber sie pflegten es regelmässig zu vergessen. An einer solchen Sitzung, die schon etwa fünf Minuten im Gange war, stoppte plötzlich der Herr Regierungsrat nach einem kurzen Seitenblick auf mich die Diskussion mit den Worten: «Meine Herren, wir haben wieder einmal vergessen, dass unser Herr H. nicht gut hört. Wir beginnen die Sitzung wieder von vorn, und ich ersuche alle die Herren, von nun an lauter

und deutlicher zu sprechen. Herrn H. aber muss ich ermahnen, sich sofort zu melden, wenn er etwas nicht verstanden hat.»

*

Eine Pfadfindergruppe hat gebrechliche Kinder eingeladen und schickt sich an, mit ihnen zu spielen. Der junge Führer ruft einige von ihnen nach vorn, und erwartungsfroh gehen, hüpfen, humpeln und fahren sie ihm entgegen. Der Spielleiter will zu erklären anfangen (es handelt sich darum, in einem bestimmten Rhythmus einen Hut von Kopf zu Kopf weiterzugeben) — da fällt sein Blick auf eines der Kinder: es hat keine Arme! Der Führer zögert eine beklemmende Sekunde lang ratlos. Da steht aber schon der kleinste Pfadfinder hinter dem armlosen Kind und sagt laut und ruhig: «Wir beide gehören dann zusammen.»

*

Aus dem Brief einer Epileptikerin:

«Das Leben am Webstuhl scheint mir manchmal eine harte, bittere Fron zu sein, doch erinnere ich mich dann, was ‚Mutter Courage‘ sagte zum Abschluss. Der Sohn war im Krieg gefallen, die eine Tochter wurde zur Hure, die andere, die taubstumm ist, entflieht dem Planwagen. Nun spannt sich die alte Frau selbst an. Auf die Frage, warum sie als alte Frau an den Riemen ziehe, antwortet sie: ‚Ich muss doch sehen, dass die Wirtschaft vorwärts geht!‘ Und Fäden sind keine Riemen, jedoch können erdrosseln. Was ich tun werde, wenn ich wieder ausziehe, weiss ich nicht, ich weiss nur, dass ich es tue. So bin ich weiterhin ‚Mutter Courage‘.»

*

Rennen ist in meinem Alter nicht mehr erlaubt. Aber trotz gutem Marschschritt sah ich den Bus eben wegfahren. Ich überlegte nun etwas sorgenvoll, ob mich der nächste noch rechtzeitig zum Bahnhof bringen würde. — «Warum geben Sie keine Antwort, wenn man Ihnen zuruft?» Ein lang aufgeschossener Junge schrie mir diese Worte nicht eben freundlich ins Gesicht. «Natürlich darum, weil ich nicht so gut höre wie du!» Ich sagte es friedlich und schaute mich um. Da war er aber schon weggesprungen zu einem Auto, dessen Lenkerin gerade abfahren wollte. Nun erfasste ich die Situation. Sie bedeutete Rettung aus grosser Verlegenheit. Ich konnte dem Buben nur noch zurufen: «Vielen Dank, das hast du famos gemacht!» Dann sass ich im Wagen, und unterwegs erfuhr die ebenfalls guthörende Dame, welch willkommenen Dienst sie mir erweise, indem sie mich mitnehme.

Trotz Schlangestehen am Schalter erreichte ich meinen Zug rechtzeitig. Auf der schönen Fahrt dem Zürich- und dem Walensee entlang habe ich immer wieder an den gescheiten Jungen gedacht, der mir nicht erst lang und breit erklärte, dass mich jemand zum Mitfahren einlade, sondern durch sein Zuspriegen noch rechtzeitig verhindert hatte, dass die freundliche Dame ohne mich weiterfuhr. So haben mich zwei guthörende Mitmenschen, von denen der eine zu den vielgeschmähten Halbstarcken gehörte, vor einem sehr peinlichen Zuspätkommen zu einer übernommenen Verpflichtung bewahrt.

*

Meister und Arbeitskameraden

Martin kommt aus unerfreulichen Verhältnissen. Von seinem Vater, der die Zuchthäuser besser von innen kennt als von aussen, hat er eine gewisse Lethargie und Gleichgültigkeit geerbt und von der Mutter die Gutmütigkeit. Martin war schon in der Schule ein ziemlich lahmer Bursche, der aber sehr gut zeichnen und malen konnte.

Wir hatten das Glück, einen Malermeister zu finden, der all das tat, was Martin vorläufig noch abgeht. Hier handelt es sich nicht darum, nur Verständnis und Liebe aufzubringen, hier braucht es eine unerbittliche Konsequenz und Strenge, damit aus diesem ebenfalls leicht debilen und auch leicht beeinflussbaren Burschen schliesslich ein Mann wird. Martin ist praktisch immer unter Kontrolle. Sein Meister lässt auch nicht die kleinste Verspätung, nicht die geringste Nachlässigkeit in der Arbeit durchgehen. Aber er macht auch gerne einen Spass, weil er selber ein fröhlicher und origineller Kauz ist. Das passt Martin und er hängt an seinem strengen Meister. Seine ganze Haltung hat sich gestrafft, und er hat unwillkürlich auch im Reden den Ton seines Meisters angenommen.

Es ist schon so, dass die Umwelt sehr oft verkennt, was der geistig schwache Mitmensch braucht! Man bringt ihm oft zuviel Nachsicht entgegen, weil er ja doch nicht so gescheit ist, um das und jenes zu können. Der Geistesschwache braucht wohl Güte und Verständnis; aber zu seiner Entwicklung braucht er ebenso sehr Menschen, die etwas von ihm fordern und darauf bestehen, dass er dieser Forderung nachkommt.

*

Ruedis rechter Arm und die Hand sind gelähmt und auch im Gehen und Sehen ist er stark behindert. Er kann vorderhand keine Schule besuchen, hat nur wenige Privatstunden, weil sein Kopf rasch ermüdet, und verfügt deshalb über viel freie, unausgefüllte Zeit.

Jetzt hat er aber eine Beschäftigung, nein eine wichtige Aufgabe gefunden dank dem Verständnis seines «Arbeitgebers». Jeden Morgen steht er bereit, wenn das kleine, altmodische Pferdefuhrwerk des Milchmannes im Quartier erscheint. Der Milchmann wartet geduldig, bis Ruedi mühsam und umständlich auf den Bock geklettert ist und lässt ihn von Haus zu Haus mitfahren, denn Ruedi ist sein Gehilfe. Er tragt für den Milchmann mit den bestellten Dingen durch die Gärten. In den Mehrfamilienhäusern hilft er beim Verteilen auf die verschiedenen Kästchen und läuft zum Wagen zurück, wenn etwas fehlt. Auch mit nur einer Hand kann er zwei, ja drei Joghurtfläschchen transportieren, wozu hätte man sonst die herrlich tiefen Hosensäcke? Milchmann und Kunden werden sich gewiss nicht daran stossen, wenn einmal ein Buttermödeli ein wenig «angewärmt» geliefert wird! Die Hauptsache ist, dass nichts vergessen oder verwechselt wird, und das passiert Ruedi trotz seiner Sehschwäche nie. Der Milchmann weiss es — und hat es Ruedi oft schon anerkennend gesagt —, dass er sich auf ihn verlassen kann, dass er ihm eine wirkliche Hilfe ist. Dabei erweist er seinem dienstbereiten Gehilfen selber den grössten Dienst, indem er sich helfen lässt: nun hat Ruedi eine Aufgabe, während seine Kameraden in der Schule sind!

*

Die Aussichten für die 18jährige Ruth scheinen sehr trübe. Sie hat zu keinem Menschen rechte Beziehungen, ist an keiner Arbeitsstelle auf die Dauer zu gebrauchen, treibt sich mit Burschen herum. Da sie eigenartig zerfahren ist, oft unerklärliche Launen hat, wird sie in eine Spezialklinik für Epileptiker zur Abklärung eingewiesen. Der Plan für die folgende Zeit steht fest: Ruth soll in eine Erziehungsanstalt eingewiesen werden, denn nur eine besonders geübte, starke Hand wird ihrem haltlosen Leben noch Richtung geben können. Da ereignet sich ein kleines Wunder: die kranken, schwachen Kinder in der Klinik haben es Ruth angetan. Nicht dass Ruths Schwierigkeiten damit weggeblasen wären; oft und oft stellt sie die Geduld und Kraft derer, die mit ihr arbeiten, auf die Zerreißprobe. Aber Ruth setzt sich ein, denn sie liebt diese hilfsbedürftigen Kinder und sie hat einen grossen Wunsch: ihnen noch besser helfen zu können. Da ereignet sich das zweite Wunder. Es findet sich ein Kinderheim,

dessen Leiterin bereit ist, Ruth anzustellen, trotzdem mit Schwierigkeiten zu rechnen ist. Nun ist Ruth schon mehrere Monate dort. Dieser Tage berichtete sie freudestrahlend, sie dürfe nun das Krippenjahr absolvieren. Ihre freien Tage aber verbringt Ruth sehr oft bei den epileptischen Kindern, und ihr Ziel ist, später wieder bei ihnen zu arbeiten.

*

Der erste Hörapparat! Am ersten Tag ging ich mit gemischten Gefühlen und etwas gehemmt mit meinem Apparat ins Geschäft. Dann war ich aber ganz überrascht, dass meine Kolleginnen und Kollegen sehr erfreut waren, weil man mit mir wieder normal verkehren konnte. Dies hat mir sehr geholfen, zur Schwerhörigkeit und zum Hörgerät ja zu sagen. Heute trage ich den Apparat wie eine Brille. 10 Jahre später bin ich dann sogar noch der Chef dieser guthörenden Equipe geworden und ich darf sagen: ich habe es diesen guten Leuten nie vergessen.

*

Manchmal kann man hören, Kinder hätten kein Verständnis für ihre gebrechlichen Kameraden. Darum sei hier die Geschichte von Theo und Markus erzählt.

Markus ist körperlich behindert, besucht aber die Volksschule. In der vierten Klasse muss er sich jedoch einer Operation in einer fernen Stadt unterziehen. Bis zu seiner Genesung ist er wochenlang von seinen Schulkameraden abgeschnitten. Das heisst, nein, er ist es nicht, dank Theo. Mit der Abreise von Markus ins Spital hat Theo ein Tagebuch zu schreiben begonnen. Jeden Tag zeichnet er getreulich alle seine Erlebnisse, vor allem aber die Geschehnisse in der Schulklasse, im Unterricht und auf dem Schulweg auf. Markus soll doch irgendwie an all den vielen grossen und kleinen Ereignissen bei Spiel und Unterricht, Spass, Streit und Streichen Anteil haben.

Theo hat gespürt, dass das Schwerste für Markus nicht das ihm auferlegte körperliche Gebrechen ist, sondern viel mehr das Ausgeschlossensein. Das Tagebuch ist ein ganz prächtiges Mittel gegen dieses lähmende Gefühl. Ungeduldig erwartet Markus jede Wochensendung seines Schulkameraden und erhält durch sie regelmässig einen spürbaren Auftrieb.

*

Kleinigkeiten

Die schwerhörige, geistesschwache Berta muss nächstens für eine gründliche Untersuchung zum Augenarzt gehen. Dieser anerbietet sich, für Berta eine Extra-Sprechstunde einzuräumen, damit er genügend Zeit und Ruhe hat, die etwas schwerfällige Patientin zu untersuchen.

*

X. trägt schwer an einer Epilepsie. Meistens geht er in sich gekehrt und, wie viele glauben, abgestumpft seiner Wege. Am Sonntagnachmittag kann man ihn aber zielbewusst daherschreiten sehen, ein frohes Leuchten in den Augen. Dann wandert er zu einem Haus nicht weit von seinem Pflegeort. Dessen Bewohnerinnen wissen, wie gerne X. Kaffee trinkt. Darum steht dort in der Küche seit langer Zeit jeden Sonntagmittag alles bereit, damit X. in aller Ruhe sein Lieblingsgetränk brauen und geniessen kann.

*

Meieli ist cerebral gelähmt und muss regelmässig zur Behandlung in die Stadt gebracht werden. Es kann mit vier Jahren noch weder stehen noch gehen, sein Elternhaus steht abseits von allen Verkehrswegen, und seine Mutter hat mit ihrer Kinderschar übergenug zu tun. Da anerbietet sich ein Autobesitzer aus einer Nachbargemeinde, Meieli jeweils daheim zu holen und es nach der Behandlung wieder nach Hause zu führen.

*

Auf den Vorschlag eines Arbeiters lässt sich die dreihundertköpfige Belegschaft einer Fabrik jedes Vierteljahr einen Franken vom Lohn abziehen. Das Geld soll in irgend einer Form Behinderten zugut kommen. Bereits hat ein älterer Invaliden in einem Invalidenheim Ferien machen dürfen.

*

Kinderfest mit Umzug, Spiel und Fröhlichkeit — ein Ereignis für Buben und Mädchen, bei dem keines fehlen möchte. Auch der behinderte Seppli soll dabei sein. Zusammen mit ein paar Kameraden wird er in einer Ponykutsche am Umzug mitmachen.

*

Geteilte Freude . . .

Jugendlager für Gehörlose in Magliaso. Herrlich, der tiefblaue Luganersee, umrahmt von sanften Hügelzügen, und über allem die strahlende Tessiner Sonne. Felix und Ernst schwammen neben unserem Ruderboot her. Doch plötzlich tauchte noch ein drittes Gesicht auf, ein männliches, unbekanntes, aber ein gutes mit frohen Augen.

Die Annäherung war offenbar gezielt, denn bald schwammen Ernst, Felix und der Unbekannte um die Wette. Abends wurde das Rätsel dann enthüllt. Der Mann mit den guten Augen war Herr W., ein Kaufmann aus der deutschen Schweiz, der mit seiner Familie die Ferien in Magliaso verbrachte. Wir luden ihn zu uns ein, und er brachte gleich seine grosse chromatische Handorgel mit. Ganz unverhofft wurde unser Filmabend mit Gesang und Musik umrahmt. Was gab das für ein Leben in unsere junge Schar! Selbst jene, die über keinerlei Gehörreste verfügten, wurden durch den Rhythmus hingerissen, und auf ihren Gesichtern leuchtete eine selige Freude.

Die Tochter der Familie W. reihte sich selbstverständlich in unsere Gruppe ein. Miteinander fuhren wir nach Lugano und wanderten vom San Salvatore nach Morcote. Herr W. selber brachte uns mit allen hörenden Gruppen in Verbindung, die gleichzeitig in Magliaso weilten. Er war weder für Taubstumme geschult, noch hatte er je mit solchen zu tun gehabt. Aber sein Herz voller Liebe fand immer wieder den richtigen Weg zu ihnen.

Der Schlussabend vereinigte alle Feriengäste der Heimstätte. Herr W. übernahm die Leitung. Auch unsere Gehörlosen mussten auftreten, das war ihm selbstverständlich. Er selber übte mit ihnen drei biblische Bilder in Pantomime ein: «Der verlorene Sohn», «David und Goliath» und «Der barmherzige Samariter». Alle mussten mitmachen. Auch für den Schwächsten hatte er eine Rolle. Und wahrhaftig, der Beitrag der Gehörlosen war etwas vom Gedeigsten des Abends. Wir alle waren beeindruckt von der hingebungsvollen Haltung dieser sonst durch die Sprache so eingeengten Menschen. Dann war es wieder die Handorgel, die auch das hinterste Bein unserer Leutchen in Bewegung brachte. Eine bunt gemischte Schar von Tauben und Hörenden wirbelte durch den Saal. Keiner dachte mehr an seine Behinderung. Alle fühlten sich ernst genommen und waren einfach jung und froh.

Herr W. und seine Familie haben unsere jungen Gehörlosen nicht vergessen. Zwischen ihnen und einigen von uns ist ein lebhafter Briefwechsel entstanden, der gegenseitig erquickt, bereichert und mithilft, die Schranke der Vereinsamung zu durchbrechen.

*

Fredy war in seiner Jugendzeit viele Jahre in einer Anstalt für Geisteschwache. Jetzt arbeitet er als Ausläufer für ein Blumengeschäft. Es braucht aber hier für den Arbeitgeber einen ausgesprochenen Durchhaltewillen, denn Fredy ist nicht zuverlässig, macht oft recht unpassende Bemerkungen zur Kundschaft über seine Meistersleute. Auch hat er schon einmal seine Hände in eine Schublade gesteckt, die ihn nichts anging, und, um nicht ertappt zu werden, eine Blumenbinderin des Diebstahls bezichtigt. Der Schwindel kam natürlich ans Tageslicht, weil Fredy viel zu wenig intelligent ist, um sich aus einem Kreuzverhör herauszubeissen. Der Meister hätte also schon öfter Grund gehabt, den geistesschwachen Fredy zu entlassen. Aber wo soll er dann hin? Eine Neuplazierung wäre trotz Konjunktur nicht leicht. Das weiss auch der Meister und behält ihn immer wieder. Und Fredy nimmt sich wieder eine Zeitlang zusammen, so gut er eben kann.

Er hat das Glück, in seiner Freizeit mit Menschen zusammenzukommen, die einen guten Einfluss auf ihn ausüben. Fredy singt nämlich nicht nur gern, sondern auch ausgesprochen schön. Seine Tenorstimme lässt er in einem Männerchor und in einem Jodeldoppelquartett ertönen. Das ist sein Hobby und seine Freude. Zwar reicht sein bescheidener Lohn nicht, um alle Anlässe mitzumachen; aber das wissen auch seine Betreuer in den beiden Vereinen. So kommt Fredy trotzdem überall mit, denn es finden sich immer wieder Kameraden, die seine Kosten übernehmen. Dabei respektieren sie alle seine Abstinenz, an die er sich stets gehalten hat. Sicher wäre Fredy ohne diesen Halt durch gutdenkende Menschen längst abgeglitten und schlimmen Elementen zum Opfer gefallen. Und wenn es den Sängern vielleicht ursprünglich in erster Linie um die schöne Tenorstimme ging, so helfen sie heute doch mit, einen Menschen in die Gemeinschaft einzugliedern, ohne dass darüber Dissertationen geschrieben werden. Sie nehmen ihn einfach so, wie er ist, reden ihm zu, wenn er wieder einmal den Rappel hat, und das ist so viel wert, dass es einmal dankbar vermerkt werden darf.

*

Ich war schon in meiner Kindheit leicht schwerhörig und bin seit dem 40. Altersjahr gezwungen, einen Hörapparat zu tragen. Trotz meiner Schwerhörigkeit wurde ich in einem Verein Guthörender zum Präsidenten gewählt. Gerne gebe ich zu, dass diese Tätigkeit — Versammlungsleitung, Diskussionen etc. — ohne die guten, hilfsbereiten und verständnisvollen Vorstandskollegen absolut unmöglich gewesen wäre.

*

Ferien! Was alles bedeutet dieses Wort für Invalide, für Gelähmte im besonderen, die meist das ganze Jahr ans Haus gebunden sind, immer in den gleichen vier Wänden leben, die gleichen Gesichter sehen müssen! Und nun einmal hinausgehen dürfen in eine unbekannte Gegend voller Überraschungen, zusammen zu sein mit vielen andern Feriengenossen, welche Wonne!

Aber diese wohltuende Abwechslung und Entspannung liesse sich ohne das tatkräftige Zupacken vieler freiwilliger Helfer niemals verwirklichen. Wie verschieden sind sie doch, diese Freunde der hilfsbedürftigen Invaliden. Da ist jener pensionierte, aber noch rüstige Herr, direkt ein Universalgenie im Ausdenken und Anbringen von praktischen Behelfen in Haus und Park, der seinen Ruhestand dazu benützt, den Aufenthalt der Invaliden im Ferienheim so angenehm wie möglich zu gestalten. Er kleidet die Schwerbehinderten an, wäscht und rasiert sie, fährt sie im Rollstuhl an dieses oder jenes schöne Plätzchen, hilft ihnen beim Essen, besorgt Ansichtskarten und studiert Fahrpläne, kurz, er ist immer überall zur Stelle, wo Hilfe benötigt wird. Oder jene junge Seminaristin, welche einen Teil ihrer Ferien den Behinderten widmet, mit ihnen spazierenfährt, singt und musiziert und eine so herzlich frohe Atmosphäre zu schaffen versteht.

Aber selbst Männer und Frauen im vollen Berufsleben stellen ihre Kräfte zur Verfügung. Ein geübter Pfleger, Familienvater, der alljährlich im Invaliden-Ferienlager mitwirkt, hat es direkt zu einer Meisterschaft gebracht im «Verfrachten» Schwerinvaliden in die bereitstehenden, zu einer Fahrt auf dem See einladenden Ruderboote. Ein herrliches Erlebnis für viele! Und jene Hausfrau, die immer so treu in der Lagerküche mithilft und sich auch sonst um das Wohl der Feriengäste bemüht. Sie alle, Helfer jeden Standes und jeden Alters, räumen den Behinderten in diesen Ferienlagern mit Eifer und Freude unzählige Hindernisse aus dem Wege, geben ihnen ein Gefühl der Unbeschwertheit und, nicht zuletzt, das Erlebnis schöner mitmenschlicher Gemeinschaft und Solidarität zwischen Gesunden und Invaliden, die Erfahrung echter, christlicher Bruderliebe.

*

Schicksalsgefährten

Eine späterraubte Frau in guten Verhältnissen verlor ihren Mann und ihr einziges Kind durch den Tod. Sie adoptiert ein elternloses taubstummes Kind, dem sie ihre ganze Mutterliebe schenkt; sie sorgt für die richtige Erziehung und kommt für die Kosten der Ausbildung in der Taubstummenschule auf.

*

Karin wurde beim Eintritt in eine Anstalt für Epileptische als arbeitsscheu, Simulantin und gewalttätig gegen ihren alten Vater geschildert. Sie arbeitete auch in der Anstalt wochenlang gar nichts, schimpfte den ganzen Tag, ging einige Male auf den Polizeiposten, um Klage gegen «Jedermann» einzureichen. Schliesslich wurde ernstlich erwogen, sie in eine geschlossene Anstalt einzuweisen. Zufällig erblickte Karin in diesen Tagen einmal eine gelähmte Mitpatientin im Krankenzimmer und bat spontan darum, diese besuchen zu dürfen. Seither sind Monate vergangen. Karin hilft im Krankenzimmer bei allen Reinigungsarbeiten und gibt der Gelähmten das Essen äusserst liebevoll ein. Kürzlich brachte Karin aus ihrem kärglich bemessenen Taschengeld der bettlägerigen Lina Patisserie zum Sonntagskaffee mit. Es ist schwer zu sagen, welche von beiden Kranken die grössere Hilfe für die andere geworden ist.

*

Vor einiger Zeit warf «Bethli» im Nebelspalter die Frage auf, ob Blindheit oder Taubheit schwerer zu ertragen sei. Sie kam zum Schluss, dass eine Gehörbehinderung wohl die grössere Last sei. Viele Leser haben Bethli scheinbar durch Zuschriften recht gegeben. Eine davon wurde veröffentlicht. Sie setzte sich in warmen Worten und mit viel Einfühlungsvermögen für die Schwerhörigen und Tauben in ihrem steten Kampf gegen die Vereinsamung ein. Weder Bethli noch ihre Leser werden diesen Brief vergessen, denn der Verfasser bemerkte nur ganz beiläufig, er selber sei seit einigen Jahren blind.

*

Heimat

Nachdem die Kinderlähmung den jungen Peter erwischt hatte, lebte er verschiedene Jahre bei seinen Eltern. Auch für einen aufgeweckten Burschen ist es nicht ganz leicht, selbständig ins Leben hinauszutreten, wenn er fast nicht gehen kann. Die Berufsberatung zeigte dann aber einen Weg, und nach einem Umschulungskurs fand sich eine recht bezahlte Stelle. Die Firma bot Peter nicht nur Arbeit, sie hatte auch für eine passende Unterkunft ganz in der Nähe gesorgt. Ein junges Ehepaar in einer Parterre-Wohnung nahm Peter bei sich auf. Familie P. gewährt Peter nicht nur Kost und Logis, sie ist auch immer wieder bereit, ihm die notwendigen kleinen Hilfsdienste zu leisten. Das Schönste aber ist, dass sie den jungen Mann in ihre Familiengemeinschaft aufgenommen haben: gemeinsam wird diskutiert, gefeiert und gearbeitet. Peter

ist glücklich, denn nun fühlt er sich ganz einfach wieder als normaler Mensch, wie er zu sagen pflegt.

*

Während ihres Aufenthaltes in einer Klinik für Epileptische machte Klara sich und ihrer Umgebung das Leben schwer. Sie stammt aus sehr schlechten Verhältnissen und hungert daher förmlich nach Liebe. Mit ihrem schwachen Geist kann und kann sie nicht begreifen, dass nicht nur sie, sondern auch alle anderen Patienten Anrecht auf Pflege und Betreuung haben. Schwere Verstimmungen sind häufig und nicht selten wird Klara gegen Mitpatienten aggressiv. Während eines Spitalaufenthaltes lernt Klara ein älteres Fräulein kennen, das eine kleine Pension führt. Dieses will Klara versuchsweise zu sich nehmen. Was niemand für möglich hielt, ereignet sich: Klara weilt seit fast drei Jahren in dieser Pension und hilft bei den täglichen Hausarbeiten. Wenn man Klara und ihre Betreuerin sieht, meint man, eine Grossmutter und ihre Enkelin, die in inniger Liebe aneinander hängen, vor sich zu haben.

*

Ein ganz alleinstehender, etwas primitiver taubstummer Handlanger musste während vielen Jahren von einem Zimmer ins andere zügeln. Bei einer Witwe hat er aber endlich ein Heim gefunden, wo er bleiben darf und wo man für ihn wie für einen Sohn sorgt. Seine mancherlei Eigenheiten und Schwierigkeiten werden getragen, freundlich immer wieder korrigiert, und um ihn herum wird eine Atmosphäre geschaffen, in der er sichtbar auflebt. Bereits hat er den Alkohol aufgegeben. «Nicht mehr nötig», sagte er, «daheim schön und gemütlich!»

*

Es gibt tausend Möglichkeiten

- * Ein Lehrerehepaar vertritt Patenstelle an zwei hörenden Kindern gehörloser Eltern und trägt so ganz wesentlich zu einer guten Erziehung bei.
- * Ein Mittelschüler tauscht Briefmarken mit einem gehörlosen Lehrling. Diese Beziehung ist für den einsamen Gehörlosen äusserst hilfreich.
- * Eine Beamtenfamilie lädt jedes Wochenende ein taubstummes Kind aus der Anstalt ein, immer eines von jenen, die nicht oder selten nach Hause gehen können. So erleben diese Kinder während Jahren Geborgenheit auch ausserhalb der Anstalt und machen die kostbare Erfahrung, dass sie «zu jemandem gehören».
- * Eine einfache Frau hat es übernommen, einer einsamen taubstummen Insassin einer Pflegeanstalt regelmässig schöne Karten, etwa ein Päckli zu senden und sie hie und da zu einer Freude einzuladen. Die Verträglichkeit der alten Frau ist seither merklich gestiegen.

- * Eine junge Lehrerin gibt einer begabten gehörlosen Tochter «Literaturstunden», d. h. sie leitet sie im Lesen an und bespricht die Lektüre mit ihr. Nirgends sonst bekäme diese Gehörlose eine solche Weiterbildung.
- * Eine frühere Praktikantin der Taubstummenhilfe sammelt regelmässig ein paar gehörlose Mädchen, die in der Stadt allein wohnen, bei sich daheim zu Bastel- und Geselligkeitsabenden.
- * Ein gehörloses Brautpaar darf sich in allen Fragen, die es bewegen, an ein hörendes Paar im gleichen Dorf wenden. Man trägt sich sogar mit dem Gedanken, am gleichen Tag Hochzeit, also «Doppelhochzeit» zu halten. Grosser Eindruck bei den Gehörlosen ob dieser Solidarität.
- * Schulkinder vertreiben den Taubstummenkalender und verzichten zugunsten eines bedürftigen Taubstummen auch auf den ihnen zustehenden Gewinnanteil.
- * Ein Pensionierter zeigt von Zeit zu Zeit Filme und Farbdias in einem Heim für alte Taubstumme und kennt die Insassen alle mit Namen. Die Freude ist jeweilen riesengross, wenn der Hausfreund wieder erscheint.
- * Ein Psychiater behandelt gratis einige therapiebedürftige Gehörlose.
- * Ein junger Kaufmann trifft sich wöchentlich zum Schachspiel mit einem alleinstehenden Gehörlosen und vertreibt ihm manche Stunde.
- * Eine kirchliche Jugendgruppe hat regelmässig an Sonntagen Zusammenkünfte mit gehörlosen Jugendlichen. Sie hilft so den jungen Gehörlosen zum Vertrauen in die hörende Umwelt. Es haben sich dabei schon einzelne Freundschaften zwischen Gehörlosen und Hörenden gebildet. Eine stete Sehnsucht begabter Gehörloser ist damit in Erfüllung gegangen.
- * Eine Wäscheschneiderin hat im Laufe der Jahre eine ganze Reihe gehörloser Lehrtöchter ausgebildet. In ihren alten Tagen nahm sie deren eine, die jahrelang gemütskrank gewesen war, ganz zu sich. Dieser Tat ist es zuzuschreiben, dass sich die nervlich sehr zarte Tochter seither im freien Leben halten kann.

*

Zufällig geht es bei diesen konkreten Begebenheiten um lauter Gehörlose. Es könnten genau so gut Menschen mit irgend einer anderen Behinderung sein.

Zufällig sind diesen Gebrechlichen andere, uns unbekannte Menschen begegnet. Es hätten genau so gut Sie oder ich sein können.

Fördern wir alle die Ostersammlung Pro Infirmis und die Pro Infirmis Patenschaften!

Allgemeines Gabenkonto VIII 23 503

Patenschaften Pro Infirmis VIII 21 700

Anschauungsmaterial, das bei Pro Infirmis, Postfach Zürich 32, Tel. 051/24 19 39, bezogen werden kann:

- *Pro Infirmis-Film* «... und dein Bruder?», 18 Min., Ton, schwarz-weiss; gibt Einblick in verschiedene Formen neuzeitlicher Gebrechlichenhilfe (kleine Leihgebühr)
- *Photos und Clichés* für Zeitschriften und Zeitungen
- *Kleinplakate* mit den Pro Infirmis-Symbolen des gefesselten Flügels und der geknickten Blume
- *Diapositive*, 5 : 5 cm, über die einzelnen Gebrechen
- *Aufklärungsbroschüren* über Schwerhörigkeit, Geistesschwäche, technische Hilfsmittel, die Arbeit der Fürsorgestellen
- Einzelhefte der *Zeitschrift Pro Infirmis*

Pro Infirmis vermittelt auch gerne Referenten für Vorträge über allgemeine Fragen der Gebrechlichenhilfe oder über erzieherische, ärztliche, religiöse, soziale Einzelprobleme.

Adressen

Wer nicht weiß, wie ein Gebrechlicher beraten oder wie ihm geholfen werden kann oder ob vielleicht schon geholfen wird, der wende sich um Auskunft an die zuständige untenstehende Adresse. Aus Raumgründen sind in allen Kantonen, wo Pro-Infirmis-Fürsorgestellen bestehen, die Spezialfürsorgestellen und Ehemaligen-Patronate nicht gesondert aufgeführt, da die Fürsorgestellen Pro Infirmis eng mit letzteren zusammenarbeiten.

Grundsätzliche und allgemeine Aufschlüsse können jederzeit eingeholt werden beim **Zentralsekretariat Pro Infirmis, Hohenbühlstrasse 15, Postfach Zürich 32, Telefon (051) 24 19 39.**

Beratungs- und Fürsorgestellen Pro Infirmis

Aargau: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Kasinostrasse 32, Aarau, Tel. (064) 2 27 64
Zweigstelle Baden, Badstrasse 33, Tel. (056) 2 23 35

Appenzell A.-Rh.: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Kreuzstrasse 25, Herisau, Tel. (071) 5 18 35

Bern: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Länggasstrasse 10, Bern, Tel. (031) 2 60 92
Zweigstelle Pro Infirmis Oberhasli, Meiringen, Tel. (036) 5 10 52
Service social de Pro Infirmis Jura-Bienne, Rosius 3, Bienne, Tél. (032) 2 16 30

Fribourg: Service social de Pro Infirmis, 8, Boulevard de Pérolles, Fribourg, Tél. (037) 2 27 47

Genève: Service social de Pro Infirmis, 4, Glacis-de-Rive, Genève, Tél. (022) 35 09 30

Graubünden: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Grabenstrasse 8, Chur, Tel. (081) 2 44 38

Luzern/Unterwalden: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Pilatusstrasse 24, Luzern, Tel. (041) 2 63 03

Neuchâtel: Service social de Pro Infirmis, Collégiale 10, Neuchâtel, Tél. (038) 5 17 22

Schaffhausen: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Münsterplatz 8, Schaffhausen, Tel. (053) 5 17 33

Solothurn: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Rossmarktplatz 1, Solothurn, Tel. (065) 2 35 33

St. Gallen: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Webergasse 5, St. Gallen, Tel. (071) 22 33 71

Ticino: Pro Infirmis, Ufficio cantonale d'assistenza agli anormali, Viale stazione 32, Bellinzona, Tel. (092) 5 12 68
Sottosegretariato Distretti Locarno e Vallemaggia, Via S. Francesco, Locarno, Tel. (093) 7 42 85

Thurgau: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Algisserstrasse 10, Frauenfeld, Tel. (054) 7 15 16

Uri/Schwyz/Zug: Fürsorgestelle Pro Infirmis, beim Bahnhof, Brunnen, Tel. (043) 9 11 93

Vaud: Service social de Pro Infirmis, 11, rue Pichard, Lausanne, Tél. (021) 23 37 37

Zürich: Fürsorgestelle Pro Infirmis Zürcher Oberland, Bahnhofstr. 73, Wetzikon, Tel. (051) 97 94 98

Spezialfürsorgestellen in anderen Kantonen

Basel-Land: Fürsorgestelle für Gebrechliche BL, Pfrundhaus, Liestal, Tel. (061) 84 29 21

Basel-Stadt: Patronat für Mindererwerbsfähige, Invalidenfürsorge Basel, Petersgasse 2, Basel, Tel. (061) 23 38 70

Taubstummenfürsorge, Diakonissenanstalt, Riehen, Tel. (061) 51 38 88

Blindenfürsorge beider Basel, Kohlenberggasse 20, Basel, Tel. (061) 24 30 11

Valais: Service social de l'Association valaisanne en faveur des infirmes et des anormaux, Fürsorgestelle der Walliser Vereinigung für Anormale, Monthey, Tél. (025) 4 21 91

Zürich: Fürsorgeverein für Schwerhörige, Seestrasse 45, Zürich 2, Tel. (051) 25 08 26

Taubstummenfürsorge, Frankengasse 6, Zürich 1, Tel. (051) 24 43 03

Invalidenfürsorge im Kanton Zürich, Kantonsschulstrasse 1, Zürich 1, Tel. (051) 34 00 32

Blindenfürsorgeverein, Kanzleistrasse 12, Zürich 4, Tel. (051) 25 02 00

Vertrauensstellen in weiteren Kantonen

Appenzell I.-Rh.: Familienfürsorge Appenzell, Tel. (071) 8 75 74

Glarus: Fräulein E. Kind, Fürsorgerin, Mitlödi, Tel. (058) 7 14 37